Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 13 (1868)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

XIII. Jahrg. Samstag, den 29. Februar 1868. № 9.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rpn. franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 1 Sgr.) — Einsendungen für die Redaktion sind an alt Seminardirektor Kettiger in Aarburg, Kt. Aargau, Anzeigen an den Verleger, J. Huber in Frauenfeld, zu adressiren.

Ein gutes Wort für die alten Sprachen.

Es wird aus Unkenntniß der alten Sprachen sehr oft mit unverdienter Geringschätzung über ihren Werth für die Bildung der heutigen Jugend geurtheilt, so daß es kaum am unrechten Orte sein dürfte, in der schweiz. Lehrer-Zeitung ein gutes Wort für sie einzulegen, das geeignet wäre, manchen Leser über diesen Gegenstand aufzuklären. Wir entlehnen dasselbe dem in Stettin erscheinenden „pädagogischen Archive" (1866, Heft 5, S. 353), welches einen interessanten Auszug aus den Protokollen der 4ten Direktoren-Konferenz in der Provinz Preußen enthält. Daselbst läßt sich Herr Direktor **Kock** also vernehmen:

Die Werke der Alten haben eine Eigenthümlichkeit, die sie vor allen andern Produkten des menschlichen Geistes auszeichnet und zu dem geeignetsten Gegenstand für die Jugend- und für die Erholungslektüre macht. Das wußte Wilhelm v. **Humboldt**, welcher jeden Tag zu seiner Erfrischung in einem der alten Klassiker las, weil die Akten, wie er meinte, den Menschen von Grund aus verderben. Diese Eigenthümlichkeit hat kürzlich Herr **Deinhardt** in einem der vortrefflichen Aufsätze, mit denen er von Zeit zu Zeit die gebildete Welt beschenkt, über den Unterschied des Klassischen und Romantischen sehr fein erläutert.

Als Produkte nämlich einer in ihrem Innern noch unentzweiten, von dem Widerstreit des Diesseit und Jenseit noch nicht ergriffenen, von Zweifel und Sehnsucht und schmerzlichen Kämpfen noch nicht um ihren kindlichen Frieden gebrachten Menschheit, bergen sie, wie die Blume im Kelche den Honig, in ihrem Schoße den köstlichen Nektar ungetrübter, seliger Heiterkeit, wie sie Homer den olympischen Göttern zuschreibt, einer Heiterkeit, welche die **Faustnatur** der modernen Völkerseelen zu immer tieferem Besitz vergebens wieder zu erringen strebt, und die in dieser Fülle und Kraft nur aus den Werken der Alten gleich einem Bade der Verjüngung in die Seele des Hörers oder Lesers strömt. Eben darum haben unsere Väter die Werke des Alterthums vornehmlich zur geistigen Nahrung der Jugend bestimmt; und wer immer ewige Jugend gewinnen und auch sein Alter mit ihrem Lichte verschönern will, der findet an diesem sprudelnden Musenbrunnen das Geheimniß, das er sucht.

Und noch **einen** unentwindbaren Vorzug besitzen sie. Jedes Volk hat seine eigenthümliche Bestimmung und darin seinen eigenthümlichen Werth, den ihm kein anderes streitig machen kann: denn er ist ein Lehen des Schöpfers. Dem Volke der Griechen aber ward es verliehen, Maß und Form zu finden und den andern zu überliefern für jede Kunst, Maß und Form der Schönheit überhaupt. Denn in ihren Werken — natürlich ist nur von den Meisterwerken die Rede — findet sich im eminenten Grade jene volle Uebereinstimmung von Form und Inhalt, von Seele und Leib, welche bis zur klarsten plastischen Durchsichtigkeit ausgearbeitet das Gepräge des Klassischen ausmacht. Und so werden wohl die Alten **jeder** Zukunft unentbehrlich bleiben, nicht blos der Vollständigkeit der Erkenntniß halber, weil es jeder Wissenschaft, jeder Lebensrichtung interessant sein muß, ihre Ursprünge zu kennen, oder weil (wie Jean Paul sagt) „die Alten nicht kennen, eine Ephemere sein heißt, welche die Sonne nicht aufgehen sieht,

nur untergehen", sondern weil jede abgebrauchte, durch harten und tiefen Kampf erschöpfte Generation an jenen Quellen die reinste Erfrischung, jede muthig vorwärts strebende und geistig schaffende Generation dort für jede Kunst, für jede Art von Schönheit ihre klarsten, in sich vollendetsten Vorbilder findet.

Es wird geltend gemacht, daß unsere Gymnasialerziehung die Jugend jedenfalls nach einem den Griechen und Römern unbekannten Prinzip behandle, da die gesammte Bildung der Griechen in dem Studium der Muttersprache wurzeln, die der Römer in dem der Muttersprache und einer nahe verwandten lebenden Sprache. Wenn wir heute in der Lage der Griechen wären, wenn wir diese nebst der römischen und den modernen Literaturen nicht besäßen, so würden wir nothgedrungen den Weg der Autodidakten einschlagen müssen; da dem aber nicht so ist, so wäre es doch in der That vermessen, zu verschmähen, was uns geboten ist. Die Schätze unserer Literatur zu verachten, wäre Frevel; aber deren schönste und für die Jugend ergiebigste Periode, die zweite klassische, welche das Wiedererwachen unseres Volkes aus jahrhundertlangem Schlafe verkündet und vermittelt, leitet ja überall auf geradem Wege zum Alterthum hin, so daß unsere Kinder, wenn wir sie ohne Kenntniß der Alten durch rein nationalen Stoff bilden wollten, uns erstaunt fragen würden, weßwegen wir sie nicht zu den Urbildern hinführten, von denen die Meister unseres Volkes ihr Bestes zu haben sich rühmen. Ja, machen wir nur Ernst mit dem Studium unserer nationalen Literatur; leiten wir nur die Jugend noch tiefer und umfassender in die Lektüre **Lessing's** (es genügt hier, den Laokoon und die Hamburger Dramaturgie zu nennen), in die Lektüre **Göthe's** und **Schiller's**; enthalten wir ihr auch den großen **Winkelmann** nicht ganz vor; diese Studien lenken nicht ab, sie lenken unausweichbar hin zum Studium der Antike. Um den Reiz der Uebersetzungen braucht's Niemanden bange zu sein: wer im Griechischen so weit gebracht wäre, den Sophokles im Original zu verstehen, wird jede, selbst die schönste Nachbildung in moderner Form für nichts als einen kläglichen Nothbehelf ansetzen. „Möge das Studium" — sagt **Göthe** — „der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben. Chinesische, indische, ägyptische Alterthümer sind immer nur Kuriositäten; es ist sehr wohl gethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten."

Die Methodik des Schulgesanges in ihrem Entwicklungsgange dargestellt.

Wollen wir das **Ziel** bezeichnen, welches von der Volksschule im Gesangunterrichte erwartet werden darf, so haben wir das, was das spätere Leben oder auch die höheren Schulen fordern, in billige Berücksichtigung mit dem zu ziehen, was der Volksschule überhaupt zu leisten möglich ist. Jene aber fordern mit Recht, daß der aus der Volksschule austretende Schüler jedes einfache Kinderlied mit ordentlicher Sicherheit und Fertigkeit, wie auch mit geistigem Verständniß und entsprechendem Gefühlsausdruck singen könne. Aber, wohl betont, das Schullied sei einfach, es sei Strophenlied, mit faßlicher Harmonie und völligem Ausschluß von entfernteren Modulationen, mit vorherrschender Durtonart. Die Melodien seien rhythmisch und melodisch leicht faßlich, der Text mehr syllabisch, als melismatisch*) behandelt. Untersuchen wir die Liedersammlungen für Schulen, so finden sich in vielen bedeutende Schwierigkeiten enthalten. Man erblickt Schulgesangbücher mit einer ordentlichen Anzahl von Liedern, welche manche eidgenössische Sektion zu einem Wettgesange wegen bedeutenden technischen Schwierigkeiten auf die Seite legen würde. Statt schwerer Lieder sollten aber Fertigkeit und Sicherheit im Gesange mit größerem Nachdruck hervorgehoben werden. Der Sänger muß die musikalische Schrift annähernd mit der Leichtigkeit wegsingen, wie sie beim sprachlichen Lesen erreicht wird, verbunden mit einem Vortrage, der dem einfachen Inhalt der Texte entspricht. Wo die Volksschule das leistet, da bleibt dem Gesangverein nur noch die dankbare Aufgabe, neben Befestigung und Vervollkommnung in der Technik die Pflege des schönen Vortrages zu vollenden.

Fragen wir, ob und inwiefern dieses Ziel in der Volksschule erreicht werde, so fällt die Antwort offenbar sehr verschiedenartig aus. Während es

---

*) Mit Gesangverzierung.

Schulen giebt, die jeden begabten und mittleren Schüler bis zum Austritt auf eine erfreuliche Stufe der Selbständigkeit bringen, findet man deren immer noch mehr, wo schleppender Rhythmus, greller Zusammenklang vorherrscht, von dynamischer Belebung keine Spur zu merken ist. Im ganzen müssen wir, in Anbetracht der günstigen musikalischen Verhältnisse in der Schweiz, den Stand des Schulgesanges als mittelmäßig bezeichnen. Und doch gebricht es nicht sonderlich an Zeit. Wenn irgend für ein Fach der Schule nebenbei noch gelehrt und gelernt wird, so geschieht es noch im Gesange. Der Grund liegt tiefer, er liegt vielmehr darin, daß im Gesangsfache die methodischen Grundsätze noch nicht so geläutert sind, wie in den meisten andern Fächern. Damit steht mehr oder weniger der Gebrauch unzweckmäßiger Lehrmittel im Zusammenhang. Stellen wir uns zur Aufgabe, sowohl die wichtigsten Lehrmittel, als auch die Grundsätze, auf welche sie basirt sind, in diesem Blatte zu besprechen, zumal da die Einführung neuer Gesangslehrmittel in verschiedenen Kantonen bereits vollendet ist, in andern noch bevorsteht.

Die bisherigen Lehrmittel für den Gesangunterricht konnten zum großen Theile keine allgemein befriedigenden Resultate erzielen. Gemeinden, welche für die Pflege dieses Schulfaches besorgt waren, schafften vor 30—40 Jahren **Nägeli's Tabellenwerk** an. Die klassische Bedeutung desselben in methodischer Hinsicht bleibt für alle Zeiten anerkannt. Nägeli gebührt das Verdienst, in bildenden, lückenlos fortschreitenden Uebungen einen geordneten Stufengang geschaffen zu haben. Sein pestalozzischer Grundsatz, daß in und mit der Ausführung dem Kinde Alles zum Bewußtsein gebracht werden soll, führte ihn zu einer durchgreifenden Elementarisirung des Stoffes. Nägeli ist der Schöpfer des methodischen Gesangunterrichts. Aber seit der Zeit, da vor sechs Dezennien seine „Gesangbildungslehre" mit dem „Tabellenwerk" erschien, hat die Methodik auch auf diesem Gebiete so wesentliche Fortschritte aufzuweisen, daß Nägeli's Werk dem heutigen Standpunkt nicht mehr entsprechen kann. Den Verhältnissen der Volksschule hat es noch gar nie entsprochen; es war für ein Singinstitut bestimmt, wie Nägeli selbst eines leitete, dessen Kurse zu drei wöchentlichen Stunden immerhin ein Jahr andauerten. Wie könnte dieselbe Masse von Unterrichtsstoff von uns in Volksschulen verarbeitet werden! Aber auch die methodische Ausführung befriedigt nicht mehr. Nägeli isolirt die Elemente schroff; die rhythmischen Uebungen sind einseitig nach Taktarten geordnet, daher schon in der ersten Taktart schwere Notengattungen auftreten, bis sie erschöpfend behandelt ist. Eine einzige Schlüsselstellung, die jetzt von keinem Komponisten mehr angewendet wird, gilt durch's ganze Werk. Die Vorzeichnung ist gar nicht vertreten. Auf Einem Haupttone singt der Schüler das ganze Werk durch, daher konnte von Transposition von vorneherein keine Rede sein. Ebenso vermißt man im Elementarkurs mehrstimmige Uebungen. Diese und andere Mängel hatten zur Folge, daß die Mehrzahl der Lehrer das Nägelische Tabellenwerk nicht lieb gewann, und die Anschaffung unterblieb. Die meisten Lehrer beschränkten sich immer mehr auf das bloß mechanische Liedereintrüllen und hielten den eigentlichen Gesangunterricht möglichst ferne. Nach einiger Uebung im Choralbuche wurden den Schülern beim Eintritt in obere Klassen sogleich Hefte mit mehrstimmigen figurirten Jugendliedern in die Hand gegeben. Mittelst Vorsingen des Lehrers und der älteren Schüler gelangten die jüngern mühsam zu einem unbewußten Nachsingen, äußerst wenige zur Selbständigkeit. Immer mehr mußte sich der Mangel eines rationellen Gesangunterrichtes auf's Neue wieder fühlbar machen. Aber es fehlte an Lehrmitteln.

Da erschien im Jahr 1848 **Weber's Schulgesangbuch für die Volksschulen des Kts. Bern, 3 Theile.** Dieses Lehrmittel war am ehesten geeignet, wenigstens in Hinsicht auf den Gesangstoff, von dem bereits eine Musterkarte der verschiedensten Sorten die Schulen regalirte, Einheit zu erzielen. Weber's Schullieder sind nach Inhalt und Form ausgezeichnet. Durchgehends finden sich edle Texte, schöne Melodien, gute Arrangements. Eine schöne Anzahl Lieder hat bleibenden Werth und eignet sich zum Auswendiglernen. Das Weber'sche Schulgesangbuch ist unstreitig das beste in der Schweiz geblieben bis auf den heutigen Tag. Zu den inneren Vorzügen kommt noch der äußerst billige Preis und schöne Notendruck. Daher hat es auch unter allen die größte Verbreitung gefunden. — Doch, es dürfen auch die Schattenseiten nicht verschwiegen werden, die schon Jahr und Tag, wenigstens in der Ostschweiz, als solche aufgefunden worden, freilich Schattenseiten, welche Weber als Vorzüge bezeichnet. Immer und mit Recht wird Anstoß genommen am dreilinigen System, den fetten Linien zur Bezeichnung des Haupt-

tons. Vor Allem aber ist's die strenge Anordnung der Lieder nach einem musikalischen Zeichen, die, wenn sie befolgt würde, keinem wahrhaft bildenden Liedersingen entsprechen könnte. Da findet sich ein Kapitel Lieder, wo die erste Linie fett, hierauf eins, wo diese Haupttonbezeichnung der zweiten Linie zu Theil wird u. s. f. Durch die ganze Sammlung, nur mehr oder weniger auffallend, ist irgend ein musikalisches Zeichen der Ordnungsgrund, nach welchem die Lieder ausgewählt und zusammengestellt sind, statt daß der Text, als der eigentliche Inhalt derselben, maßgebend sein sollte. Immerhin betreffen alle diese Aussetzungen nur Formelles. Da die Lieder an sich einen vortrefflichen Singstoff boten, so konnten die angeführten Mängel ihrer Verbreitung und dem gesegneten Erfolge nur geringen Eintrag thun. Auch andere kantonale Schulgesangbücher, die Weber seither ausarbeitete, lassen die gleichen Vorzüge erkennen, wenn auch die ursprüngliche Berner-ausgabe immer noch obenan steht.

In den Jahren 1849—52 erschienen dann von Weber **Handbücher** zum Schulgesangbuch. In sehr ausführlicher Weise enthalten sie die gesammte Methode des Schulgesanges. Sie haben jedoch verhältnißmäßig bei Weitem nicht diejenige Verbreitung gefunden, wie die Liederbücher. Vielmehr hörte man beinahe 20 Jahre äußerst wenig von einer Weber'schen Gesangmethode. Erst in neuerer Zeit, da die Lehrmittelproduktion bei Weber in ein neues Stadium getreten, hat die Weber'sche Schulgesangmethode einen wichtigen Ruf erlangt. Werfen wir daher auch einen prüfenden Blick auf dieselbe.

Um Unnöthiges zu übergehen, besprechen wir nur das, wodurch sich die **Weber'sche Methode** als originell und charakteristisch auszeichnet, und fassen es in folgende Punkte:

a) Klarere Auffassung der musikalischen Verhältnisse.
b) Frühe Verbindung der Elemente unter sich, wie des Liederkurses mit dem Elementarkurs.
c) Getrennte Durchführung von organischen, Lese- und Notirübungen auf allen Stufen des Lehrganges.
d) Einführung des Klassensystems nach Schuljahren.

Schenken wir diesen vier Punkten die gebührende Aufmerksamkeit.

a. **Eine klarere Auffassung der musikalischen Verhältnisse** springt in der Weber'schen Gesanglehre sogleich in die Augen. Welche Verworrenheit zeigte Nägeli schon im Rhythmischen durch seine geraden, ungeraden und gemischten Taktarten, ihren Verlängerungen und Verkürzungen. Durch die Zusammenstellung aller Rhythmen nach dem so unrichtigen Taktartensystem schon wurde die Musikbezeichnung ein Wald, den man vor lauter Bäumen nicht überblicken konnte. Indem Weber die Note mehr als Takttheil, bezogen auf ein bestimmtes Tempo, auffaßte, war ihm das Mittel gegeben, in verschiedener Bezeichnung gemeinsame rhythmische Verhältnisse zu veranschaulichen. Indem er nicht mehr den Noten ein bestimmtes, fast absolutes Zeitmaß beilegte, sondern dieselben einfach aufeinander bezog, so konnte er durch das Mittel des Messens und Theilens das Rhythmisiren wesentlich erleichtern. Zudem schuf er eine so naturgemäße klare Takteintheilung, welche die Nägelische mit Entschiedenheit an den Schatten stellte. Aber den wichtigsten Fortschritt hat Weber in der Melodik erzielt, mit der Transposition. Wohl erscheint sie jetzt als ein Ei des Kolumbus. Aber wir dürfen Weber dieses Verdienst durchaus nicht schmälern. Weber war es, der den Grundsatz der Transposition, die hohe Wichtigkeit derselben für einen gedeihlichen, sichern und schnellen Fortschritt im Gesang zuerst mit Ueberzeugung und Energie ausgesprochen und eine Gesanglehre darauf basirt hat. Es ist köstlich, wie er sich in diesem Punkte überall ausdrückt: „Wozu eine absolute Tonbenennung? Was nützt die Wissenschaft von den Tonarten, der Vorzeichnung und den Schlüsseln in der Volksschule? Sie hat einzig den Zweck, den Sitz des Haupttons aufzufinden und anstimmen zu können. Das Anstimmen geschieht durch den Lehrer, und wo der Hauptton sei, ist mit wenig Worten gelehrt. Aber man behauptet, jede Note habe ihre absolute Tonhöhe, und die Schüler müssen dahin gebracht werden, daß jeder Ton absolut im Gehör des Schülers haftete, wie er in den Klavieren festgenagelt ist. Die Töne sind jedoch keine festgenagelten Punkte, sondern Verhältnisse zu einem gegebenen Hauptton, um den sie sich gruppiren. Beliebig ein c, fis, b anzustimmen, fällt ja langgeübten Musikern noch schwer. Was für eine Wucht von Gedächtnißkram durch die absolute Tonbenennung dem Schüler aufgebürdet wird, ist aus der Vorzeichnungslehre klar einzusehen." — Wir behaupten, die Transposition ist die schönste Perle im ganzen Weber'schen Gesangwerk. Möchte sie nur recht bald

in allen Gauen des Schweizerlandes gebührend anerkannt und befolgt werden!

b. Eine wesentliche Neuerung erblicken wir in der **Verbindung der Tonelemente vom Anfang des Kurses an.** Während Nägeli für jedes Element einen vollständigen, erschöpfenden Kurs durchführte, so bringt Weber dasselbe immerhin zuerst in getrennter Anschauung vor das Auge des Schülers, aber unmittelbar darauf wird es mit andern Elementen verbunden. So geht der Unterricht statt auf rein systematischem, auf mehr genetischem Wege, mehr in konzentrischen Kreisen, in allen Elementen gleichmäßiger, der jeweiligen Fassungskraft des Schülers entsprechend vorwärts. Der Lehrstoff gewinnt durch solch eine weise Verbindung an Lebendigkeit und Bildungsfähigkeit.

Doch Weber **verschmolz sogar das Liedersingen mit dem Elementarkurs** zu einer Einheit. Hier müssen wir nun die Frage erörtern, ob das Liedersingen mit dem eigentlichen Lehrkurse in enge Verbindung gebracht werden, oder sowohl in der Anordnung des Stoffes als in der Zeit seiner Uebung seinen eigenen Weg gehen solle. Es mögen die Schulverhältnisse eben gar verschieden gestaltet sein. An vielen Orten besteht indeß noch die Sitte — und die Lehrer halten sie aufrecht —, daß die Schüler alljährlich ein halb Dutzend Lieder auf das Osterfest in der Kirche aufführen, wozu auch die oberen Klassen der Alltagschule eingeübt werden. Zudem müssen einige passende Nummern auf irgend ein Jugendfest im Sommer eingeübt sein. Also wenigstens 10 Lieder müssen jedes Jahr von der Schule eingeübt werden, welche keine Rücksicht nehmen auf die jeweilige musikalische Stufe im Kurs, wo völlig außer Betracht fällt, ob die punktirte Note oder der Auftakt in Anwendung komme, ob der Hauptton auf der ersten oder dritten Linie stehe. Zehn Lieder nehmen jedoch einen beträchtlichen Theil von den Gesangstunden in Anspruch; denn diejenigen für die kirchliche Aufführung sollen schön gelernt, die für die Ausflüge auswendig gesungen werden können. Man ersieht aus diesem Umstande schon: das Schulleben fordert eine vom Elementarkurs unabhängige Liederauswahl. Mancher hat schon im Mai den Versuch begonnen, Lieder mit spezieller Lehrstoffanordnung einzuüben (leider mit dem falschen Wahne, damit den Elementarkurs entbehrlich zu machen): es ging bis auf 1—2 Nummern, dann rückten die Jugendfeste heran und wischten das Projekt aus.

Noch ein anderes praktisches Bedenken ist nicht zu verschweigen. Betrachtet der Lehrer jedes Lied als einen Kursbestandtheil, so wird der Kurs zu weitläufig, und unser Freund läuft Gefahr, wenn ihm die Zeit zu eilig verfließt, lieber da und dort einige „Uebungen" zu übergehen und die Lieder zu üben, welche die Kinder ohnehin „lieber hören." So wird der Unterricht lückenhaft. Man lernt also einsehen, daß ein kursmäßiges Liedersingen sich auf dem Papier viel vortheilhafter herausstellt, als in der Praxis. Auch Weber kennt diesen Satz: Mit Erstaunen las man im Programm zum Direktorenkurs die Bestimmung: Es werden nur solche Gesänge eingeübt, bei welchen das Erklärte spezielle Anwendung findet. Am Kurse jedoch wurde klar, daß Weber bei der Liederauswahl durchaus keine Rücksicht auf spezielle Erklärungen nahm, sondern ganz naturgemäß solche Nummern wählte, die ihrem Texte nach am kommenden Sonntag ein entsprechendes Programm zur Hauptaufführung bildeten.

Doch abgesehen davon, daß unser Schulleben einer kursmäßigen Anordnung des Liederstoffs hindernd in den Weg tritt, liegt es vor Allem in der Natur der Sache, daß die Liedereinübung ihren eigenen Weg gehe. Beim Lehrkurs ist der Ton oder die Note, der musikalische Theil, der Hauptgegenstand des Gesangunterrichts, und nach diesem formellen Theile richtet sich die Anordnung des Lehrstoffes. Sobald aber das angewandte Singen, das Lied, auftritt, wird der Text zum Hauptgegenstand, wozu die Musik nur die Einkleidung bildet, und die Lieder werden daher weniger mehr nach ihrer musikalischen Form, als nach dem Textinhalte ausgewählt. Wo das Letztere nicht beachtet wird, da lernen Schüler auch nie mit Gefühl, mit geistiger Erfassung singen. Ein kursmäßiges Liedersingen giebt wohl eine Beschulung, aber keinen lebensfrohen Gesang. Daher keine Lieder, wo nur irgend ein äußerer Punkt aus der Gesangtheorie dominirt, sondern Lieder für Tages- und Jahreszeiten, für Vaterland und Familie, Schule und geselliges Leben, Religion und Tugend! Und das Gebäude des Liederstoffs werde nicht durch jedes einzelne Lied in unzählige Treppenstufen, sondern durch Liederbüchlein in zwei bis drei Stockwerke abgetheilt. Für jede reifere Schulstufe erscheine wieder

ein Singstoff, der in technischer und geistiger Hinsicht einer schwierigeren Peripherie angehört. Denselben Modus beobachten wir ja auch im Leseunterrichte. Die Fibel, die den eigentlichen Lesekurs enthält, ordnet den Stoff äußerlich, nach der Aussprache und Form der Buchstaben, Silben und Wörter. Alle späteren Lesebücher, welche das angewandte Lesen zur Ausübung bringen, ordnen nach dem sachlichen Inhalte, wie ihn der Anschauungsunterricht an die Hand giebt. Freilich, ob der Gesang- mit dem Leseunterricht verglichen werden könne, bedarf heutzutage wieder einer eigenen Begründung. Sie wird folgen.

c. Als eine weitere wichtige Neuerung finden wir in Webers Gesangmethode die Auseinanderhaltung und konsequente Durchführung von **organischen, Lese- und Notirübungen.** Untersuchen wir die Gründe, welche dafür aufgestellt werden, so können wir zwar nicht behaupten, daß eine scharfe Logik hier den Ausschlag gegeben. Weber sagt hierüber in seiner Gesanglehre (pag. 122): „Am schnellsten kommen wir zur Lösung unserer Frage, wenn wir den Gang der Sprachentwicklung des Menschen mit der musikalischen Entwicklung vergleichen; denn da die Musik auch eine Sprache ist, so wird auch die Musikbildung des Menschen auf ähnliche Weise wie die Sprachbildung vor sich gehen müssen." Da nun die naturgemäße Sprachentwicklung den Weg vom Sprechen zum Schreiben und Lesen geht, so bedarf es auch zur musikalischen Entwicklung der organischen, Notir- und Leseübungen. (Schluß folgt.)

Beitrag zur Beantwortung der von der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft ausgeschriebenen Fragen.

(Einsendung aus dem Aargau.)

Das Programm für die Versammlung der diesjährigen gemeinnützigen Gesellschaft fragt: Welches sind die Uebelstände in unserm Volksleben, welche aus Grund der Unerfahrenheit oder Unkenntniß mancher Hausfrauen und Hausmütter zu Tage treten? Was wurde bisher zur Abhülfe derselben in den verschiedenen Gegenden der Schweiz gethan? Wie könnten weibliche Arbeitsschulen, Frauenvereine 2c. zur Bildung der Mädchen für ihren künftigen Hausberuf beitragen?

Noch vor dreißig Jahren traten solche Uebelstände weniger hervor: weil ärmere Leute schwerer sich verehelichen konnten; weil die Töchter der hablichen Klassen in praktischer Weise im Hause von ihren Müttern zur Führung des Hauswesens angeleitet wurden, und weil ärmere Mädchen als Mägde in guten Familien Jahre lang dienten und so sich in den Gang einer soliden Haushaltung hineinlebten. Nur ausnahmsweise gab es Töchter, die für sich selber lebten und Kostgängerinnen waren. Wie anders jetzt! In industriellen Gegenden widmen sich zwei Dritttheile der Töchter den Fabrikarbeiten, sobald sie der Schule entlassen sind, und geben sich durchaus mit keinen häuslichen Arbeiten ab; ja nicht einmal während der Schulzeit dürfen sie daheim in der Haushaltung helfen, sondern müssen Fabrikarbeiten machen. So lernen dieselben nicht kochen, waschen, glätten, gartnen, Kranke pflegen, Kinder besorgen, höchstens daß sie in der Arbeitsschule etwas nähen und stricken gelernt haben. Und doch sind es gerade die Töchter dieser Volksklasse, die gewöhnlich früh sich verheirathen. Daher das Elend in diesen Familien; daher klecket da kein Geld auch in Zeiten guten Verdienstes; daher die vielen verwahrlosten Kinder.

Die besten Schulen und das strengste Gesetz können da einzig nicht helfen. Es müssen diese Töchter eine gewisse Zeit das Leben einer guten Haushaltung mit- und durchmachen. Der Geist einer guten Hausmutter wird nicht in einigen Unterrichtsstunden eingetrichtert, sondern nur in einer guten Familie selbst eingeathmet. Die Kunst, eine rechte Haushaltung zu führen, lernt ein Mädchen in der besten Schule von den besten Lehrern nicht, sondern nur unter dem Auge und an der Hand einer guten Hausmutter, mit der es selber haushalten muß. Die Arbeitsschule kann vorbereiten, aber in der Familie selber muß die Kunst durch Uebung erlernt und angeeignet werden. Es ist ein Fehler im neuen Schulgesetze des Kantons Aargau, daß die Haushaltungskunde nicht mehr unter die Lehrgegenstände der Arbeitsschulen aufgenommen wurde. Die Mädchen lernten freilich die Haushaltung in der Schule nicht, aber sie bekamen gute Anregungen, wurden auf Vieles aufmerksam gemacht, lernten darüber nachdenken, es tönte viel Gutes aus der Schule durch die Kinder

in die Familie hinein, und es blieb wohl auch manch fruchtbarer Gedanke im Gedächtnisse für spätere Zeiten.

Hinwieder wäre es sehr zu wünschen, daß die Frauenvereine der praktischen Ausbildung der ärmeren Töchter sich annehmen würden, und zwar in der Weise, daß sie durch ihre Vermittlung nach der Schulentlassung auf einige Monate in ein gutes Haus kämen, wo sie die Haushaltung mit besorgen müßten. Wie aber das erzielen? Zunächst durch allgemeine Belehrung, sodann auch durch persönliche Einwirkung. Die Frauenvereine sollten ein Verzeichniß von den betreffenden Mädchen führen, die Eltern oder Armenpfleger zur Mitwirkung bestimmen, Familien ausfindig machen, welche solche Mädchen aufnähmen u. s. w. Viele Mütter könnten ihre Kinder selber anleiten, aber des Geldverdienstes wegen geben sie ihnen keine Zeit dazu; andere könnten es nicht, wenn sie auch wollten. Dort muß der rechte Sinn geweckt werden; hier ist die Gelegenheit, zu schaffen. Beides ist zunächst Aufgabe der Frauenvereine.

Gerade mit Rücksicht auf Vorstehendes ist auch sehr zu bedauern, daß die Erziehungsdirektion des Kantons Aargau durch eine jüngste Verordnung denjenigen Arbeitsschulen, die die gesetzliche Kinderzahl nicht hatten, den Staatsbeitrag entzog und so deren Zahl verringerte. Bei den wissenschaftlichen Gemeindeschulen wird nicht so verfahren; man begünstigt die Bildung neuer Klassen mit eigenen Lehrern. Warum denn bei den Mädchen sparen, knausern, wo es sich um die praktische Ausbildung handelt, die so tief in's Familienleben hineingreift? Der Staat gewinnt etwa tausend Franken und lähmt dafür den Eifer von ein Dutzend Lehrerinnen, und schmälert die weibliche Bildung von zweihundert Kindern.

Miszellen.

Buntes aus der Schulstube.

Ich lasse öfter Begriffe erklären, namentlich in der vierten Klasse. Ich bespreche die Sache zuerst mündlich und die Schüler müssen dann die Erklärungen schriftlich abfassen. Die „Irrenanstalt", erklärte ich, sei eine Anstalt, in welcher Geisteskranke untergebracht und verpflegt werden. Ein Schüler schrieb nun darüber: Eine Irrenanstalt ist eine solche Anstalt, in welcher die Geistlichen verpflegt werden.

— Wie gedankenlos Schüler oft arbeiten, davon giebt Nachfolgendes Zeugniß: „Auf dem St. Bernhard gründete Bernhard von Menthon im Jahre 962 ein Kloster. Es sind beständig 10—12 Mönche darin. Und diese Hunde suchen die Verunglückten auf und wenn sie einen gefunden haben, so geben sie es durch Bellen und Winseln kund."

Vor nicht langer Zeit machte mir ein Schüler der 4. Klasse folgenden rührenden Wochenbericht:

Am Sonntag hat der Herr Pfarrer gepredigt, am Montag hat mich der Vater abgehauen (geschlagen), am Dienstag hat mich die Mutter beim Ohr genommen, am Mittwoch habe ich eine Wurst bekommen, am Donnerstag hat mich ein Hund gebissen, am Freitag habe ich die Ruthe bekommen, am Samstag hat mich die Schwester gekretzt (von kratzen).

J. M.

Ich lehre dich, mein Sohn: Nie übe das, was über
Das Maß ist! Ueberall vom Uebel ist das Ueber.

Ich überliefr' es dir, wie's mir ist übermacht:
Nicht gut ist Ueberfluß, nicht gut ist Uebermacht.

Denn hast du's überdacht, wie oft die Uebermacht
Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?

Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verschlingt,
Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entspringt?

Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberschwang
Und schnell zum Bösen ist des Besten Uebergang?

Leicht stumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
Weil stets ein Gegentheil in's andre überschlug.

Schön sei nicht überschön, und hold nicht überhold!
Denn Uebergoldung ist im Werth nicht über Gold.

Um wirklich gut zu sein, sei selbst nicht übergut,
Und wenn der Muth ist dein, werd' er nicht Uebermuth.

Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben;
Auch überschätzen sollst du nichts, noch überlieben.

Bei Ueberlegung nur, darfst du was überlegen,
Denn Ueberlegenheit entspringt aus Ueberlegen.

Die Ueberlegung doch ist unnütz auch. Worüber?
Mein Söhnchen über das, was einmal ist vorüber.

(Weisheit des Brahmanen v. Rückert.)

Anzeigen.

Im Verlags-Magazin in Zürich erschien soeben und ist durch J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Himmel und Erde.

Erste Einführung in die Himmelskunde
und in die
mathematische Geographie.
Mit 36 Figuren auf 5 lithographirten Tafeln.
Geschrieben für Familie und Schule
von **J. Ray,**
Lehrer an der Bezirksschule in Aarau.
Preis 2 Franken.

Dieses Buch zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus: Eigene, nirgends entlehnte Anordnung des Stoffes, weil ganz selbständig durchgearbeitet; eine grosse Anschaulichkeit des Dargestellten; Einfachheit der Sprache. Dasselbe will nicht ein Lehrbuch oder Schulbuch sein im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eher ein Lesebuch. Es ist nicht nur für die Schule, sondern auch für das allgemeine lesende Publikum bestimmt; es ist für sich allein verständlich; es braucht keinen erklärenden Commentar; anderseits gibt es auf jeder Seite Gelegenheit zu weiterer oder genauerer Ausführung. Selbst der kundige Leser wird darin des Neuen und Anregenden viel entdecken.

Auf die
„Schweiz. Lehrerzeitung 1868"
kann fortwährend abonnirt werden. Alle erschienenen Nummern senden wir den betreffenden Abonnenten nach.

Expedition der „Schweizerischen Lehrerzeitung"
in Frauenfeld.

Zwei offene Lehrerstellen.

Für eine Knabenerziehungsanstalt der deutschen Schweiz werden auf kommendes Frühjahr zwei Lehrer gesucht, die befähigt sind, in den meisten Fächern einer Sekundarschule Unterricht zu geben und mit jungen Leuten erzieherisch umzugehen wissen. Bei der einen der beiden Stellen ist italienisch unerläßlich.

Aspiranten wollen ihren Bildungsgang und bisherigen Wirkungskreis, mit Zeugnissen belegt, mittheilen. Auskunftsbegehren und Anmeldungen beliebe man franko mit der Chiffre A. B. an die Expedition dieses Blattes zu adressiren.

Vacante Lehrerstelle.

In Folge Resignation ist die Stelle des Lehrers und Hausvaters an der Taubstummen-Anstalt in Baden, Ktn. Aargau, neu zu besetzen. Besoldung d. Z. 600—800 Fr. nebst freier Station.

Anmeldungen mit guten Zeugnissen nimmt frankirt entgegen

Die Direktion.

Gegen Franko-Einsendung von 40 Rp. ist von **A. Hohl** in Lenzburg franko zu beziehen: „Zur geschichtlichen Würdigung der Tell-Erzählung" ein, eine möglichst vollständige Kritik für und wider Tell gebender öffentlicher Vortrag.

Zu verkaufen: Ein sehr gutes Klavier wird äusserst billig verkauft.

Literarisches.

Ueber die Schrift:
Die wesentlichsten Mängel der häuslichen Erziehung und ihr nachtheiliger Einfluß auf die Schule.
Ein Vortrag von U. Wanzenried, Sekundarlehrer und Armeninspektor in Groß-Höchstetten. Preis 40 Cts., in Partieen von 20 Expl. à 30 Cts.

äußert sich der „Süddeutsche Schulbote" 1867 in Nr. 19 folgendermaßen: „Wir lasen diesen Vortrag mit großer Befriedigung. So populär, eindringlich, drastisch sind noch nicht oft die Sünden vieler Eltern an ihren Kindern aufgedeckt und gestraft worden. Die Armuth und ihr Hunger, die Geringschätzung der Schule als einer Last, der reine Utilitätsstandpunkt, das zu frühe Entnehmen der Kinder aus dem Unterricht, die Vernachlässigung der häuslichen Erziehung, der körperlichen und geistigen, die Immoralität vieler Eltern, Dienstboten, Jugendgelage, die ungenügende Polizei u. dgl., Alles ist mit Beispielen aus dem Leben belegt und in einer besonders für das Landvolk trefflich berechneten Sprache entwickelt. Eine ächte Volksschrift!"

☞ Vorräthig in **J. Heuberger's Buchhandlung** in Bern und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In der **Fr. Wagner**'schen Buchhandlung in Freiburg i. Br. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Zürich durch **Meyer & Zeller:**

Frick, Dr. J., Oberschulrath. **Anfangsgründe der Naturlehre** für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Sechste verbesserte Auflage. Mit 259 in den Text gedruckten Holzschnitten.
Preis 3 Fr. 25 Cts.

Druck u. Verlag von J. Huber in Frauenfeld.